



Abend

Zeitung.

293.

Freitag, am 8. December 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Ed. Hell.)

Warnhagen von Ense Denkwürdigkeiten *).

Aus eignen Denkwürdigkeiten.

Herkommen. Erste Jugend.

Familiennachrichten und Geschlechtsregister hat man bisher hauptsächlich nur aus Absichten der Eitelkeit und des äußern Vortheils gesammelt und aufgestellt, es ist aber kein Zweifel, daß solche auch zu einer tiefen und wichtigen Belehrung gereichen könnten, wenn man sie zu solchem Behuf einrichtete. Die Aufeinanderfolge, Verbreitung und Dauer eines Geschlechts, die Mischungen, welche es durch Aufnahme und Abgabe von Gliedern erfährt und bewirkt, die Verpflanzungen nach andern Orten und Ländern, die Wandlungen der äußern Verhältnisse, die Gestaltungen der Charaktere und der Talente, alles dies würde, in gehöriger Masse bestimmter Einzelheiten übersichtlich dargelegt, der Gegenstand ungemein anziehender und lehrreicher Betrachtungen seyn. Solche Fäden des Privatlebens, — denn auch die Königsgeschlechter dürften in diesem Sinn keine andre Auffassung ansprechen, — durch größere Zeiträume fortgeführt, müßten selbst den Lauf der weltgeschichtlichen Ereignisse in einer eignen, neuen Verwebung und Färbung zeigen. Die fortschreitende Wissenschaft der geselligen Lebensverhältnisse, wozu doch, aus ihren geringen Anfängen, die stati-

stischen Bemühungen sich künftig emporheben müssen, hätte die neuen Thatsachen zu ergreifen, und würde unfehlbar die außerordentlichsten, überraschendsten Folgerungen und Anwendungen daraus gewinnen. Es entstünde solchergestalt eine neue Art die Genealogie zu treiben, in einem höheren Sinn und zu edlerem Zweck, als die bisherige, nur der äußern Vornehmheit dürftig — und nicht selten unwahr — dienende. Freilich käme hierbei alles auf den eindringenden Blick und die ordnende Hand des Bearbeiters an. Ich will keineswegs ein solches Muster zu geben hier unternehmen, inzwischen mögen im Sinne des Gesagten einige flüchtige Familiennachrichten, die sich grade darbieten, meiner eignen Lebensschilderung vorangehen.

Der Stamm, dem ich angehöre, ist altfächisch, in Westphalen von frühsten Zeiten heimisch und ausgebreitet. Das „uralte, berühmte, ritterliche Geschlecht von Ense,“ wie der westphälische Geschichtschreiber von Steinen es nennt, theilte sich früh in zwei Linien, deren eine, mit Beibehaltung des goldnen Wappensfeldes, von der im Walde bei Arensberg gelegenen und in der Soester Fehde zerstörten Burg Warnhagen sich mit diesem Namen nannte, die andre ein silbernes Feld und den Namen Schnidewindt annahm. Schon vom dreizehnten Jahrhundert an kommen die von Ense, als Ritter, Burgherren, Drostsen, fürstliche Rätthe, Domherren und Freistuhlherren, im Kreise der westphälischen Heimath zahlreich vor, bald kriegerisch bewegt, bald friedlich sesshaft. Gleich darauf erschienen auch die beiden Linien, von welchen die Warn-

*) Aus diesem vortreflichen Werke theilen wir aus Ausnahme von der Regel den Anfang mit, um desto mehr darauf aufmerksam zu machen.

D. Red.

hagen'sche sich als die hervorragende zu erkennen giebt. Im fernern Verlaufe der Zeit finden wir dies Geschlecht von den Waffen und Fehden des Ritterlebens mehr und mehr ablassend, hingegen desto stärker dem geistlichen und gelehrten Stande nachgehend, wo mit nicht geringern Ehrenvorzügen sich Wohlfahrt und Bildung vereinigten. Diese Richtung gewann entschiednere Stätigkeit durch Konrad von Ense genannt Barnhagen, kölnischen Kanonikus, der als Pastor zu Iseron daselbst im Jahre 1520, mit Vollmacht des Kurfürstenerzbischofs von Köln, eine Blut- und Erbvikarie zu St Martin stiftete, und mit Grundbesitz und für die damalige Zeit beträchtlichem Einkommen ausstattete. Diese Predigeranstellung besteht noch heutiges Tages mit mannigfachen Vortheilen, als ausschließlicher Besitz der Familie Barnhagen. Gleich der erste Inhaber jedoch, Johann von Ense genannt Barnhagen, nahm eifrigen Antheil an der durch Luther bewirkten Glaubens- und Kirchenreformation, führte sie, nach manchem Widerstreit, in Iseron siegreich ein, und mit ihm wurde, unter Zustimmung des Stifters, sowohl die Vikarie als auch die übrige Familie protestantisch. Die nächste Folge war die Verheirathung des bisher ehelosen Vikarius. Seine erste Frau, — denn er heirathete später zum zweitenmal — war eine von Kettler, Schwester des nachherigen Herzogs von Kurland, Gotthard von Kettler, und aus dieser Verbindung entsprang die Reihe meiner näheren Vorfahren, die nun fast ohne Ausnahme, indem auch jene Stiftung fortwährend einwirkte, sich vorzugsweise dem gelehrten, und, neben dem geistlichen, besonders noch dem ärztlichen Stande widmeten. Befriedigt in heimischem Ansehn, mittlerem Wohlstand und gedeihlichem Wirken, lebte die Familie lange Zeit still fort, ohne aus dem engen vaterländischen Bezirk herauszutreten. Durch erwählten Stand und Verhältnisse dem Bürgerthume zugewendet, hegte sie auch einen diesem entsprechenden Freisinn, dem der rückwärts liegende Schimmer nicht schadete; dieser mochte erlöschen oder sich erneuen, beides schien nicht sehr erheblich. —

Das frühesten Beispiel eines in weiterer Welt sich versuchenden Sinnes gab einer von Johann von Ense's Enkeln, der während des dreißigjährigen Krieges in Rostock studirt hatte, dann des Königs Gustav Adolph von Schweden und später der Königin Christina Leibarzt geworden war; er ließ sich in Schweden häuslich nieder, und hatte daselbst eine ansehnliche Nachkommenschaft, deren Fortbestehen noch in neuern Zeiten kund war, und erst in den neusten aus Mangel an Nachrichten ungewiß geworden ist.

Ein Bruder dieses nach Schweden gegangenen Barnhagen hatte die Rechte studirt und war Bürgermeister in Altona geworden; sein Sohn, mein Keltervater, folgte ihm in diesem Amte, war aber zugleich Doktor der Arzneikunde, die er nach dem Vorgange jenes Oheims ebenfalls in Rostock studirt hatte, und deren Würden und Ausübung fortan in dieser Linie sich durch alle Geschlechtsfolgen herab vererbten.

Doch geschah in andrer Hinsicht eine wichtige Unterbrechung des gewohnten Familienganges durch meinen Urgroßvater Johann Bernhard, der sich als Arzt in Paderborn niederließ, und daselbst durch das überwiegende Einwirken der Jesuiten, welche von jeher viel Anziehendes für gelehrte und kluge Leute hatten, zur katholischen Kirche übertrat. Dieser Glaubensweg leitete nun natürlich auch seine Nachkommen, und zwar äußerlich trennend genug von dem protestantisch gebliebenen Theil der Familie, innerlich aber nicht ohne die starke Zugabe eines freien Untersuchens und Zweifelns, mitunter sogar eines in Scherz und Ernst muthvollen Widerspruchs, welchen die herrschenden Einflüsse der spätern Zeit ohnehin mächtig hervorriefen, und den die Beschäftigung mit Natur- und Heilkunde auch nur noch förderte.

Mein Großvater studirte gleich wieder auf einer protestantischen Universität, zu Leyden in Holland; machte dann große Reisen, besuchte Rußland und Oesterreich, und wollte Wien zu seinem Wohnort erwählen, wo aber seine Niederlassung durch ausgebrochene Verdrießlichkeiten mit dem berühmten und einflussreichen Arzte van Swieten gestört wurde. Er kam darauf nach Düsseldorf, wurde kurpfälzischer Rath daselbst, und nahm, ungewöhnlich in der Familie, eine Frau aus weiter Fremde, die Tochter eines Kaufmanns aus St. Petersburg. Das gute Ansehen, in welchem er bei Stadt und Regierung gestanden, verschaffte seiner Witwe nach seinem frühzeitigen Ableben die nicht unbedeutende Hofstelle einer Oberkammerfrau (Garde des Dames) bei der Gemahlin des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, dessen Hof in Mannheim durch Kunstbildung und Glanz sich vor vielen auszeichnete.

Mein Vater genoß zwar auch zuerst bei den Jesuiten den gewöhnlichen Schulunterricht, doch ohne daß ihre Leitung und Gefinnung ihn einnehmen konnten, er studirte dann, dem Beispiele der Vorfahren folgend, die Arzneiwissenschaft, erst in Heidelberg, darauf in Straßburg und Paris, heirathete, nicht ohne Bedenken seiner sehr katholischen Mutter, eine Protestantin, aus Straßburg, mit der er sich schon während der Universitätsjahre

verlobt hatte, und ließ sich in Düsseldorf nieder. An diesem Orte kam ich den 21. Februar 1785 zur Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Gustav Adolphs Denkmal. Eine kleine recht zweckmäßige Schrift mit einer getreuen Abbildung dieses am 6. November 1837 eingeweihten Denkmals ist in der Buchhandlung von Ludwig Schreck zu Leipzig, unter dem Titel erschienen: *Erinnerungen an Gustav Adolph und die Schlacht bei Lützen.*

Artistisches. — Herr Lithograph Vogel in Frankfurt a. M., der nur kürzlich erst ein trefflich auf Stein gezeichnetes Portrait des genialen Lessing von Düsseldorf geliefert, hat nun das unvergleichliche Bildchen von van Embde: „ein Hesseuimädchen, sich lässig an ein Brückengeländer lehnend und eben ein Blumenorakel befragend, ob sie geliebt werde,“ möglichst treu durch eine Lithographie in verkleinertem Maßstabe mit schönem Erfolg wieder gegeben.

Frappante Wahl. — Die Stadt London hat Herrn Moses Montefiore zum Sheriff für London und Middlesex gewählt. Der englische Courier sieht diese Wahl eines Juden zu einem so wichtigen Amte als hoffnungsvolle Vorbereitung zur Wahl von Israeliten in's

Unterhaus an, falls die Lordskammer sich noch länger deren Emanzipation widersetzen sollte.

Aus Leipzig. — Der Dampfwagen läßt Athen im Stich, man kutschirt nun bis Gerichshain. Ein kleines Stück weiter. — Die Gasbeleuchtung eines Theils der Stadt (und versuchsweise) wird nächstens hergestellt seyn.

Aus dem Buche der Reisen.

Von Eschabuschnigg.

VI.

Hektor und Ajar, Gruppe von Canova.

Willst du Canova versteh'n, den Hektor schau und den Ajar,
Wie mit homerischem Lied' er sie dem Marmor entrief.
Einzig ist jeder, und fänd' auf dieser Welt nicht den
Sieger,

Ständ' nicht der andere auch einzig, zum Siege bestimmt.

Hektor schwinget den Stahl, dem Ajar entsinket der
Mantel,

Und die unnahbare Hand reißt aus der Scheide das
Schwert.

Jeha muß er entglühen der Kampf, genieß' den Moment
noch,

Denn der nächste schon ist nur für die Götter bestimmt;

Dardaner staunen, es faßt der Augenblick die Argiver,

Wer auch sinket, ihm folgt ewig die Klage der Welt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburger Feuilleton.

(Beschluß.)

Ein gewisser Bachmann, der im leerstehenden Apollotheater chemisch-dramatische Vorstellungen mittelst des (wie er sagte) von ihm erfundenen tragbaren Gases geben und z. B. den Ausbruch des Vesuvs vorstellen wollte, verunglückte damit fast gänzlich, so daß die Polizei ihn gegen den Unwillen des getauschten, zahlreich versammelten Publikums schützen mußte. Dieses wurde in der folgenden Woche durch eine Vorstellung der hier anwesenden Liphardt'schen Seiltänzergesellschaft, die sich freundlich des verunglückten chemischen Dramatikers hier annahm, entschädigt.

Ein frecher Dieb, der vor einigen Jahren hier alle Zungen in Bewegung setzte, da er, mittelst in den Balken der Häuser eingebornter Schrauben, in die oberen Stockwerke kletterte, dort stahl und lange Zeit mit seinen nächtlichen Raubzügen ein Räthsel blieb, weil er, als anscheinend rechtlicher Einwohner das Gewerbe eines Dorfschiffers trieb, ist auf's Neue, hier sein altes Gewerbe treibend, gefangen worden. Nachdem er einige Jahre als Sträfling in hiesigem Spinnhause zugebracht, setzte man ihn auf ein Schiff, (wie es jetzt öfters geschieht) um ihm Gelegenheit zu geben, sich in einem andern Welttheil der Besserung zu befleißigen. Er mußte jedoch hier ein zu gutes Feld für seine Wirksamkeit gefunden haben, denn er war entschlüpft und debutirte in Hamburg wieder als Gauner, bis man ihn auffürte, und den alten Meyer in ihm entdeckte.

Eine, von Lebrun, nach dem Französischen bearbeitete Posse: „der Wetterableiter“ fand vielen Beifall. Sie ist interessant und hat die Lacher auf ihrer Seite; da darf man schon nicht über Unwahrscheinlichkeit der ganzen Handlung klagen. Näher als Flicatot war höchst belustigend, besonders in der Scene, wo er seine Frau auszankt, während er, als Grottesk-Tänzer, nach der Geige tanzt. Lebrun selbst würde als Darsteller der Rolle, den Franzosen mehr charakterisirt haben.

Die kleinen Violin- und Cello-Virtuosen Mollenhauer fanden nicht den erwarteten Beifall, da man sich an dergleichen Wunderkindern satt gesehen hat, und sie die genialen Eichhörnchen nicht erreichten. Furore erregte Prosper Cairton, erster Violinist der Académie royale in Paris, den man den seltensten Künstlern zuzählen muß. Sein höchst gebildeter Vortrag spricht unwiderstehlich zum Herzen. Beide spielten im Stadttheater.

Burda, unser seltener Tenorist, kehrte von seiner Kunst- oder Triumphreise zurück und trat als Joseph wieder auf. Diese Oper, in ihrer unvergänglichen Jugendschöne, erhält hier immer gleichen Beifall. Wir wüßten ihr kaum eine Ländlichkeit an die Seite zu stellen, welche, sowie sie, ein erhebendes Gefühl in dem Hörer hervorriefe. Wir möchten die Oper ein Gebet nennen, welches, von den sanften Wellen der Melodie getragen, die Herzen zum Höhern emporhebt. Wie sogar nichtig stehen doch neben diesem, einfach großartigen Werke so manche Schöpfungen der neuern Zeit, die bestochene Scribler so gern uns für etwas Erhabenes verkaufen möchten, während sie nichts als abnorme Ausgeburten eines, wie mit Ruthen zur Originalität her-

vorgepeitschten Talents sind. Mehuls Oper, in ihrer erhabenen Klarheit, weiß Sänger und Zuhörer zu begeistern, und mit nur wenigen Mitteln! Unsere Sänger tragen sie immer mit besonderer Liebe vor. Woltereck ist klassisch als Jacob. Hr. Schäfer, Wurda und Gramolini gaben in der neuesten Zeit den Joseph in gleicher Kunstvollendung, obgleich mit verschiedenen Mitteln. Uez ist ein vortrefflicher Simeon, nachdem er das gar zu Grelle des Charakters etwas gemildert hat. Die Damen Christiany und Meister fangen und spielen den Benjamin abwechselnd, mit kindlicher Innigkeit; das schöne Duett mit Jacob mußte jedes Mal wiederholt werden. Und in den Brüderchören wirken Dümmon's, Frohn's, Linden's, Krause's und Hellmann's kräftige Stimmen mit.

Carl Quandt, vom Theater in Pesth, hat sein Gastspiel als Enzio und Adolph von Zinnberg eröffnet und sich als ein sehr brauchbarer Künstler gezeigt, ohne jedoch das Aussergewöhnliche zu leisten.

Die am 19. und 20. September in den Sälen des Schauspielhauses veranstaltete Ausstellung von Blumen und Früchten wurde nur spärlich besucht. Freilich kann die Herbst-Flora mit dem Lenz und Sommer nicht wetteifern.

Im Tivoli-Theater gesielen im September die neueinstudierten „Fanchon“, „Neun Uhr“, ein von Richard nach Scribe bearbeitetes Schauspiel, eine Posse von Gathy und „Lüge und Wahrheit“ besonders. Die Bühne ist nun geschlossen, nachdem in 5 Monaten 33 neue Stücke zur Aufführung gebracht worden, welches bei dem vielbeschäftigten kleinen Personal viel sagen will.

Am 30. September 1837.

K. K. Meyer.

Darmstadt im October.

Natur, Wissenschaft und Kunst. Ludwigs-Monument. Concert und Theater. Abschied und Wunsch des Correspondenten.

Welche Reize unsere Umgebung bietet in den weitverbreiteten, herrlichen Wäldern, auf den weithinschauenden, freundlichen Höhen, welch' ein großartiges Panorama von Bergen, Thälern, Ebenen, wimmelnd von Dörfern, Schlössern, Burgen u. s. w. — von Landschaften mannigfachen Charakters, vom Lieblichen, Idyllischen, — bis zum Ernsten und Romantischen sich öffnet, nach dem Rhein, Main, Odenwald und der Bergstraße hin, — das entschleierte sich diesen Sommer durch die gemeinnützig schaffenden und wirkenden Veranstaltungen unseres allverehrten Erbgroßherzogs. Sein und Seiner allgeliebten Gemahlin Mathilde mit hohem, edlem Natur- und Schönheitsfönn begabtes

Auge entdeckte Punkte, welche vorher fast unzugänglich waren und mit der reichsten Umsicht und Aussicht überraschen. Dahin und nach andern schon bekannten Orten bahnen sich nun Wege durch die erquickenden Buchenhallen, ebnen sich Pfade zu den Gipfeln der Höhen, breiten sich Plätze aus zur geselligen Freude an der Natur, finden sich stille Gänge, einsame Söze zu gesammelter Betrachtung, mit Stellen wechselnd, auf welchen, als anmuthigsten Landschaften, das Auge verweilt, nachdem es die wechselnden, unendlichen Fernsichten durchstreift. Man wandert und ruht in dem prachtvollsten, ungeheuren Park der Natur. Unsere zu Spaziergängen nicht sehr regsame Bevölkerung strömte zu diesen dem Gemüth so nothwendigen, erheitern- und erhebenden Erholungen und würde immer mehr und mehr sich dieser edelsten Freude der menschlichen Seele zuwenden, wenn schattige Alleen den Wald mit der Stadt verbänden. Noch dieses Förderungsmittel zum leichteren Erreichen des Ziels, dann bleibt uns nichts zu wünschen und zu thun mehr übrig, als durch immer häufigen Besuch der reizenden Orte, den edlen Veranlassern solcher, auf das innere und äußere Leben am wohlthätigsten wirkenden, Freuden den frohesten Dank zu bezeigen! —

Indessen unterbrach Sommer und Herbst nur allzu sehr durch wechselnde Temperaturen und Wetterlaunen unsere Naturfreuden! Mit desto größerer Erwartung sehen wir dem entgegen, was uns die Kunst für den Winter, in ununterbrochener Folge, Gutes vorbereitet haben möchte. Für die Erfüllung solcher Erwartungen bieten sich günstige Vorzeichen. Nachdem eine mit dem größten Beifall und der lebhaftesten Anerkennung des Geleisteten aufgenommene Ausstellung der Gewerbe- und Industrie-Erzeugnisse sich noch gedrängteren Besuchs zu erfreuen hatte, als die frühere schöne Blumenausstellung und die kürzlich angeordnete Obst- und Früchte-Ausstellung des landwirthschaftlichen Vereins Theilnehmende und Erfreute über die großen Fortschritte, Schaulustige und zur Nachahmung Ermunterte in Menge herbeizog, — bemerkt man für die verschiedenen Zweige des öffentlichen Lebens in Wissenschaft und Kunst vielversprechende Andeutungen. Der Verein für Wissenschaft, Literatur und Kunst trifft bereits Voranstalten. — Gelegentlich eines oratorisch-musikalischen Actus im Großherzoglichen Gymnasium stellte sich auf das Erfreulichste, in eben so glänzender als interessanter Weise, ein hoher Grad vielseitiger Richtung, bei Ernst der Bildung und des Wissens, reger Sinn für moralischen Werth eines thätigen, gemeinnütigen Lebens und so tiefes als heiteres Interesse für Wissenschaft und Kunst heraus. — So scheint denn Alles von einem Geiste beseelt! —

(Beschluß folgt.)

A n k ü n d i g u n g .

Wir machen unsere Leser auf eine Subscriptions-Anzeige aufmerksam, die gewiß die Beachtung der literarischen Welt verdient. Julius Moser, dessen urkräftiges Talent sich erst neuerdings durch seinen „Heinrich der Finkler“ und „Cola Rienzi“ so schön bewährt hat, ladet uns zu Subscription auf ein episches Gedicht ein, welches den Titel „Ahasver“ erhalten soll und nach des Autors eigenem Ausdruck „einen ganzen Welttheil seines Herzens, und zwar den fünften, das jugendliche hoffnungsgrüne Australien“ umfaßt. Man mag wohl nicht mit Unrecht mißtrauisch auf eine derartige Einladung blicken, denn das Publikum ist nur zu oft durch dieselben getäuscht worden; wo aber so viele Anzeichen das Treffliche versprechen, wie bei Moser, da fällt dieses Mißtrauen weg, und man darf mit Vertrauen der neuen Produktion dieses geist- und gefühlvollen Dichters entgegen sehen. Es ist endlich Zeit, daß Deutschland sich gleich andern Ländern seiner Dichter annimmt, nicht sie einsperret in die literarischen Waisenhäuser: die Leihbibliotheken, und ihnen höchstens vergönnt, zuweilen einen Besuch im Hause machen zu dürfen.

Die Sage, die Moser sich gewählt hat, ist allgemein bekannt; der Stoff ist so fruchtbar, daß er unter der Bearbeitung eines solchen Geistes sich zur schönen Dichtung gestalten muß: die Form und Eintheilung des Ganzen ist höchst zweckmäßig und so vereinigt sich Alles zur Hervorbringung eines wahrhaft deutschen Nationalwerkes.

Der Subscriptionspreis ist 1 Thlr. und die Zeit zum Subscribiren bis zu Michaelis künftigen Jahres ausgedehnt; doch soll die Versendung des Werkes bereits künftige Ostern erfolgen. Eine Probe des Gedichtes soll nächstens mitgetheilt werden.

R. Blum.